

„Tavor entzieht der Angst den Boden“

Wirkungen und Nebenwirkungen von Uwe Barschels Psycho-Droge

Ein Mann in Not. Ruhelos unterwegs, getrieben von Terminen. Süchtig nach immer neuen Erfolgen, geplagt von der Angst zu versagen. Streß im Büro, zu Hause und unterwegs. Keine wahren Freunde, kein warmherziger Schatz. Überall „steht die Angst auf der Tagesordnung“. „Die Angst sitzt mit am Tisch.“ „Wenn die Angst einengt.“

Dem Manne kann geholfen werden. Er ist ein Fall für „Tavor“, die kleine Glücksspieler aus dem großen Pharmahause Wyeth.

Angesichts persönlicher Krisensituationen können sich individuelle Angstsymptome verselbständigen und so lange verstärken, bis alles schier unlösbar scheint. Ein Patient, der einmal in einen solchen Angstkreis hineingeraten ist, vermag sich aus

emotionaler Streßreaktionen; dabei ist der angstlösende Effekt besonders ausgeprägt.

Eine Wunderdroge also, die alle Tröstungen des Alkohols und des Christentums vereint, ganz ohne Kater und Kopfschmerzen? So gut wie „Soma“, die visionäre Arznei des britischen Schriftstellers Aldous Huxley, der damit 1932 seine „Schöne neue Welt“ ausstaffierte, um, wenn's not tut, einen frohen „Urlaub von der Wirklichkeit“ nehmen zu können?

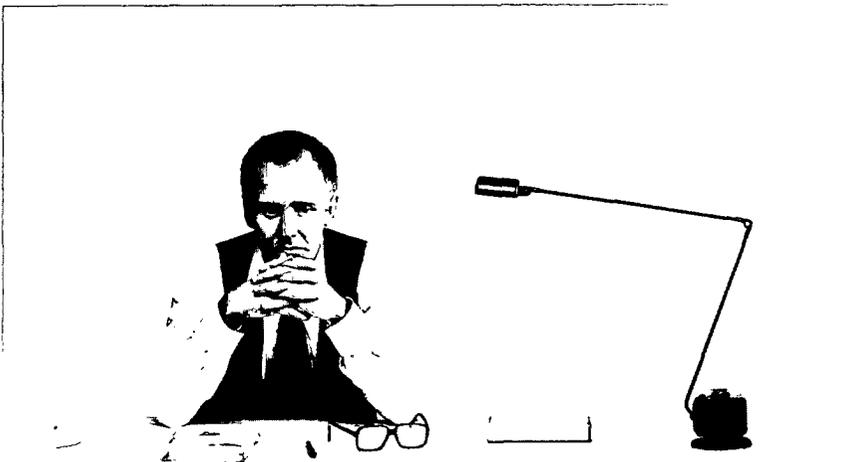
Schön wär's ja. „Was Sucht und Mißbrauch angeht, ist Tavor das schlimmste Benzodiazepin-Präparat“, urteilt der Berliner Pharma-Kritiker Dr. Ulrich Moebius, Herausgeber des unab-

Psyche“) und „Valium“. Seither ist die Substanz weltweit hundertfach variiert worden und derzeit unter mindestens 40 Markennamen in der Bundesrepublik im Handel. Die bekanntesten sind „Lexotanil“ („Rechtzeitig psychische Spannungen beheben“), „Adumbran“ („Der Schlüssel zur seelischen Rast“) und „Tranxilium“ („Schafft die Ausgeglichenheit der Psyche“).

Die Substanzen entfalten ihre Wirkungen mit Bruchteilen eines Milligramms. Sie lagern sich an bestimmte Schaltstellen der Nervenzellen an und dämpfen auf diese Weise die Erregbarkeit vor allem des unbewußten („vegetativen“) Nervensystems. Die von den Herstellern versprochenen Wirkungen – „entspannend, vegetativ stabilisierend, beruhigend, schlaffördernd, muskellockernd“ – treten allesamt wirklich ein (was bei den Heilsversprechen der Pharma-Industrie sonst nicht die Regel ist).

Tavor gilt darüber hinaus als besonders „angstlösend“. Diese Wirkung soll bereits durch 0,5 Milligramm der Wirksubstanz Lorazepam hervorgerufen werden. Offiziell gilt nur die krankhafte („pathologische“) Angst – wie sie beispielsweise bei Schizophrenie auftreten kann – als Verordnungsgrund, jedenfalls unter Wissenschaftlern. Viele niedergelassene Ärzte, auch Barschels Doktoren, verordnen das Präparat jedoch gegen alle möglichen Befindlichkeitsstörungen, auf Wunsch immer wieder und ohne jede Voruntersuchung.

Dabei gehören die Benzodiazepin-Präparate zu den wenigen „Jahrhundert-Medikamenten“, so wie Aspirin oder Penicillin. Im Kreißsaal und auf dem Sterbebett, vor der Operation und nach



Die Angst steht auf der Tagesordnung.

Tavor entzieht der Angst den Boden.

„Tavor“-Werbung: „Persönliche Krisensituationen verstärken sich ...

eigener Kraft nur schwer zu befreien. Dabei ist es im Grund nicht viel, was er braucht: Angstfreie Gelassenheit bei Tag und psychovegetative Entspannung bei Nacht. Damit er seine Probleme lösen kann, statt sie zu verdrängen. Tavor entzieht der Angst den Boden.

Seit 15 Jahren bringt der amerikanische Pharma-Riese Wyeth mit solchen Szenarien den deutschen Doktoren seinen Seelenröster Tavor nahe. Gut 40 Millionen Mark pro Jahr beträgt der bundesdeutsche Tavor-Umsatz. Im Handel ist die rezeptpflichtige Arznei, ein „Tranquilizer“, seit 1972**.

Eine „Happy pill“, die Ängstliche gelassen, Nervöse mutig und Schlaflose nachts träumerisch machen soll – die Wirkung von Tavor, heißt es in der kleingedruckten Gebrauchsinformation, sei gekennzeichnet „durch eine fein abstufbare Abschirmung psychischer Streßeinflüsse und die Abschwächung

hängigen „Arzneitelegramm“. Andere Sachkenner stimmen Moebius zu.

Der chemische Grundstoff des Arzneimittels, das Benzodiazepin, ist 1958 von dem Chemiker Leo Sternbach für den Schweizer Pharmakonzern Hoffmann La Roche entdeckt worden. Die beiden ersten Präparate hießen „Librium“ (Werbeslogan: „Sonnenbrille für die

* Mit Kohl und Stoltenberg nach der Wahlniederlage am 14. September im Bonner Konrad-Adenauer-Haus.

** Tranquilizer: von lateinisch tranquillus = ruhig.



Barschel (M.), Parteifreunde* ... bis alles schier unlösbar scheint**

dem Herzinfarkt sind sie unentbehrlich und segensreich.

In Verruf sind die Benzodiazepine durch ihren weit verbreiteten Mißbrauch geraten: Grüne Witwen schlucken sie als „bürgerliches Pendant zum Haschisch“ (so der Psychiater Uwe Peters), im Krankenhaus und im Knast werden sie hochdosiert und dauerhaft zur Erzeugung der „LmA“-Stimmung verabfolgt. Pennäler bekämpfen damit ihre Prüfungsangst, und Uwe Barschel rückte damit, wie seine Witwe sagt, seiner „Flugangst“ und der Reisekrankheit zu Leibe, „im Auto, wenn ihm sterbenselend war“.

Dafür ist Tavor nicht gedacht. Doch wer den kleinen Freund in Stunden der Angst erst mal liebgewonnen hat, mag ihn später selten missen. Innerhalb weniger Monate kann sich dadurch zuerst eine psychische, später auch körperliche Abhängigkeit herausbilden. Die erwünschten Effekte sind nur noch durch eine Dosissteigerung zu erreichen.

In den Monaten vor dem Flugzeugabsturz am 31. Mai hat Barschel nach den Berechnungen der Lübecker Gutachter es pro Tag auf 4,5 Milligramm Tavor gebracht, durchschnittlich also zwei Tabletten à 2,5 Milligramm Wirkstoff. Bei dieser Dosis, die von den Herstellern nur für Zeiten klinischer Behandlung empfohlen wird, können die intellektuellen und emotionalen Leistungen deutlich gestört sein – sie müssen es aber nicht. Barschel blieb trotz Tavor smart, schnell und tricky – Eigenschaften, die bei Benzodiazepin-Mißbrauch gewöhnlich gedämpft werden.

Erst als es mit ihm zu Ende ging, hat Barschel die Dosis nochmals verdoppelt. Er schluckte, auf Kosten seiner Barmer Ersatzkasse, nun durchschnittlich 10 Milligramm Tavor pro Tag. Beim letzten Bonn-Besuch, am Tag nach der Schleswig-Holstein-Wahl, stand der Verlierer, erkennbar schon in seine Lügen verstrickt, mit leerem Gesicht antriebschwach vor dem Portal des Konrad-Adenauer-Hauses – über Ort, Zeit und Situation lange Sekunden offensichtlich im unklaren. Millionen Fernsehzuschauer erlebten die Tavor-Wirkung als Bild vom „Häufchen Elend“.

Als er, elf Tage später, wieder live vor TV-Kameras seinen Rücktritt bekanntgeben mußte, wurde die Wirkung hochdosierter Seelentröster auch noch hörbar: Barschel litt an Wortfindungsstörungen und Silbenschleifen – zwei charakteristische Zeichen der Psychopharmaka-Überdosierung.

Uwe Barschel, der vor dem Tod noch Sartre las, hätte bei Aldous Huxley mehr Trost gefunden: „In einer Welt“, so prophezeite der Kulturphilosoph, „in der niemand etwas für nichts erhält, geben die Beruhigungsmittel für sehr wenig sehr viel.“

(Zumpfort), beschloß der Landeshauptausschuß der Liberalen, die Bündnis-Zusage auszusetzen – einstimmig bei einer Enthaltung.

Da half es dem CDU-Landesvorsitzenden auch nicht, daß er zu dem formalistischen Hinweis Zuflucht suchte, seine Partei sei für Barschels schmutzige Tricks nicht verantwortlich zu machen. Im Gegenteil: Die aus dieser spitzfindigen Betrachtungsweise resultierende Weigerung, sich beim SPD-Oppositionsführer Björn Engholm, dem Opfer der Umtriebe, zu entschuldigen, ist in den Augen der Liberalen erst recht ein „unwürdiges Schauspiel“.

Wenn schon, angesichts der erdrückenden Beweislage, Barschels Ehrenwort Makulatur geworden ist, so sollen die Aktionen allein aus dem Verantwortungsbereich des ehemaligen Ministerpräsidenten gekommen sein. „Wir haben uns geirrt“, sagt Stoltenberg, „wenn wir allen Aussagen Uwe Barschels nach der Landtagswahl Vertrauen geschenkt haben.“ Aber „ob Irrtum hier mit dem Begriff Schuld zu verbinden“ sei, windet er sich, „das müßte sehr sorgfältig diskutiert werden“.

Für die These, daß die Untaten nur einem kranken Hirn entsprungen sein könnten, die Partei aber nichts damit zu schaffen habe, lieferte die Lübecker Staatsanwaltschaft pünktlich einen Tag vor Stoltenbergs Anhörung im Ausschuß einen scheinbaren Beleg. Die Ermittlungsbehörde, die sich zunächst mit einseitigen Recherchen zur Entlastung des CDU-Ministerpräsidenten den Vorwurf der Parteilichkeit eingehandelt hatte, veröffentlichte ein 50seitiges Gutachten von zwei Ärzten der Lübecker Universitätsklinik, wonach Barschel seit Jahren Medikamentenmißbrauch betrieb (siehe Kasten Seite 96).

„Manche Enthüllungen kommen, als ob sie jemand gerufen hätte“, kommentierte die „Süddeutsche Zeitung“ den wundersamen zeitlichen Zufall. Die Handlungen, zu denen Pfeiffer von Barschel angestiftet worden sein will, befand Stoltenberg anderntags vor dem Ausschuß, seien nicht nur „verwerflich, sondern auch absurd“ gewesen. Will heißen: Auf die Idee, den Machterhalt mit einer anonymen Steueranzeige gegen den SPD-Konkurrenten, mit detektivischer Bespitzelung und Psychoterror zu sichern, könne doch nur jemand kommen, der nicht mehr klar im Kopf sei.

Auch dem Bonner CDU-Generalsekretär Heiner Geißler kam die von den Staatsanwälten verbreitete Mediziner-Expertise gelegen. Geißler: „Uwe Barschel war krank.“ Ebenso begierig stürzte sich die „FAZ“ auf den Befund: Wenn sich „das Rätsel auf so einfache wie trostlose Weise lösen“ sollte, dann müsse es „wenigstens ein Ende haben mit dem fast schon kindlichen Rufen nach ‚Entschuldigungen‘“.

So einfach mag es der frühere CDU-Obmann im parlamentarischen Unter-



CDU-Ehrenvorsitzender von Hassel
„Wachsende Ungeduld“

suchungsausschuß, Trutz Graf Kerrensbrock, sich und seinen Parteifreunden allerdings nicht machen. „Juristisch“, meint er, „mag die Schuld Uwe Barschels durch den Medikamentenmißbrauch geringer sein.“ Aber „für die politische Bewertung“ könne dies „überhaupt keine Rolle spielen“.

Ohnehin ist zweifelhaft, ob Anfang des Jahres, als die Aktionen gegen Engholm ausgeheckt wurden, Barschels psychische Verfassung durch die Tranquiliizer bereits angegriffen war.

Sicher ist indes lediglich, daß sich Barschel, wie sich jetzt herausstellte, seit 1980 von drei verschiedenen Ärzten unter anderem große Mengen der Psychopille „Tavor“ verschreiben ließ, die zunächst gegen „Schlafstörungen und morgendliche Anlaufschwierigkeiten“, aber auch gegen Flugangst helfen sollte. Allein von einem Arzt in Mölln wurden Barschel seit April 1980 insgesamt 74 Rezepte für zusammen 3670 Tabletten des starken Beruhigungsmittels verschrieben. Davon nahm Barschel, laut ärztlichem Gutachten, anfangs durchschnittlich zwei Milligramm pro Tag.

Erst nach der ersten SPIEGEL-Veröffentlichung über die Waterkantgate-Affäre steigerte Barschel die tägliche Dosis auf mutmaßlich mehr als zehn Milligramm. „Derartige Tageshöchstmengen“, merkten die Gutachter dazu an, „haben wir nur in seltenen Fällen als Begleitmedikation bei psychisch schwerkranken Patienten benötigt.“ Obendrein nahm Barschel noch verschiedene andere Medikamente ein: etwa den Angsthemmer „Diazepam-ratiopharm“ und das Einschlafmittel „Azutanquil“.

All diese Arzneimittel hatte der ehemalige Ministerpräsident, wie Witwe Freya Barschel der Staatsanwaltschaft berichtete, bei sich, als er am 10. Oktober von Gran Canaria nach Genf startete